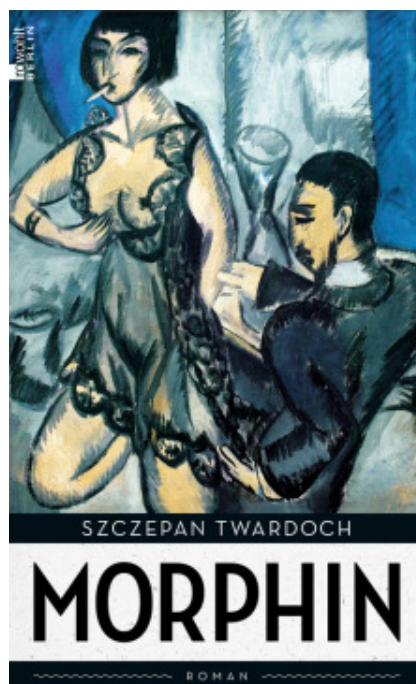


Leseprobe aus:

Szczepan Twardoch

Morphin



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

SZCZEPAN TWARDOCH

MORPHIN



ROMAN

AUS DEM POLNISCHEN
VON OLAF KÜHL

ROWOHLT · BERLIN



1. Auflage März 2014
Copyright © 2014 by Rowohlt · Berlin
Verlag GmbH, Berlin
Die polnische Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel «Morfina» bei
Wydawnictwo Literackie, Krakau
«Morfina» Copyright © 2012 by Szczepan Twardoch
Alle Rechte vorbehalten
Satz aus der Adobe Garamond PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 87134 779 5

And the days are not full enough
And the nights are not full enough
And life slips by like a field mouse
Not shaking the grass

Ezra Pound

TEIL EINS

KAPITEL EINS

Schädel. Gestank.

Der Schädel will platzen. Die Zunge eine dürre, tote Schnecke, rau. Der Gaumen verkrustet von angetrocknetem Schleim. Der Schädel will platzen. Wüste. Gestank.

Also ist er wach geworden? Nein, noch nicht wach. Weiter-schlafen? Schlaf, vergeht das Leiden im Schlaf? Nein.

Doch im Schlaf ...

Also wird er wach. Wach. Bin wach geworden. Die Augen brennen, ich pule Schleimklümpchen heraus, mit dem Finger, die Wimpern sind verklebt. Ich öffne die Lider. Wo bin ich? Nicht bei mir.

Aufstehen, auf die Toilette gehen. Keine Lust aufzustehen. Noch liegen bleiben, liegen. Wo? Nicht bei mir.

Aufgestanden. Schwindel. Setze mich auf den Bettrand.

Ich sitze, Schwindel, erbrechen, deshalb plötzlich hoch und vorangestürmt wie ein Fechter, wie ein Schwimmer, nur voran, immer voran, aus der Wohnung, die nicht meine ist, auf den Flur, zum Abort.

Ich erleichtere mich, mein praller Bauch erschlafft. Der Schädel will platzen. Wasser da? Ich drehe den vierarmigen Griff des Hahns mit der blauen Plakette, wie ein Orden, wie der Virtuti Militari, kein Wasser, immer noch nicht. Im Eimer ist welches, Aniela hat es gebracht oder wer anders.

Die Kloschlüssel mit dem Eimer spülen. Dann das Wasch-

becken, den Stöpsel drücken, der Strahl geht in die Porzellanmuschel, Wasser, trinkst du? Ich trinke. Wir trinken.

Gestern veröffentlichte die Stadtverwaltung eine Liste mit zweiundzwanzig Stellen zur Wasserversorgung. Das dort geholte Wasser ist umsonst und vor Gebrauch abzukochen. Scheiß drauf. Ich benetze mein Gesicht, gieße den Rest über den geschwollenen Schädel, die Hirnschale knirscht, ich höre, wie es knirscht, von innen drückt das verquollene Hirn gegen den Knochen, von außen lässt ihn das eisige Wasser gefrieren.

Er hebt den Kopf. Sieht mich im dreckigen Spiegel.

Das bin ich. Konstanty Willemann.

Sowie die Folgen des Wodkatrinkens. In diesem Fall Wein, die letzten vier Flaschen, einsam, am Küchentisch, dazu Brot, das Aniela auf dem Blech angeröstet hat, gesalzen und mit geriebenem Knoblauch. Die letzten Flaschen. Nachschub gab's nicht. Vielleicht wird es nie wieder Wein geben? Blödsinn, Wein wird es immer geben. Aber nicht für mich.

Den dreiundfünfzigsten Tag nüchtern vom Morphin. Vierzehnter Tag der Deutschen in Warschau. Einsames Trinken, nach der halben zweiten Flasche Singen ausschweifender Lieder, bei der dritten patriotische Lieder, bei der vierten Weinen, Weinen, Weinen. In der angelehnten Küchentür Anielas verschlafenes Gesicht, braucht der Herr etwas? Fort mit dir, du Schlampe, alte Puderdose, Einsamkeit brauche ich, in meiner Tragödie und der meiner Stadt brauch ich nur Einsamkeit und die fünfte Flasche Burgunder und kriege doch nichts!

Ich muss mich heute nicht bei Aniela entschuldigen, sie hat sich daran gewöhnt. Wenn er getrunken hat, verhöhnt der Herr Gott und die Welt. So ist der Herr eben, Herren sind nun mal so.

Ich erinnere mich an dieses Gebrüll, als ich mich im Spiegel betrachte. Erinnere mich an sie: Aniela, die alte Näherin, Schwester der Bediensteten meines Schwiegervaters. Ich ver-

stecke mich in ihrer Kammer. Sie schläft in der Küche. Die Vermieter sind nicht da. Geflohen. Ich bin nicht geflohen. Und jetzt schaue ich in den Spiegel.

Das bin ich. Zerwühltes Haar, blasses Gesicht, Zweitagebart.

Erst jetzt kommt mir alles wieder, oder eher, kommt es zurück: die demolierte Stadt, die nicht mehr meine ist, Hela und Jureczek in unserer Wohnung im Haus des Schokoladenfabrikanten Wedel in der Madalińskastraße, die Mobilmachung, die Belagerung, Kapitulation, Starzyński redet etwas vom Schandfleck in der deutschen Armee, die mit der armen Bevölkerung von Praga kämpft, Orden, ausstehender Sold, Ksyks Irrsinnstat und sein schwarzer Schnurrbart, nach der Kapitulation der Wechsel von unseren Positionen am Sieleckipark zu den Chevaulegers-Kasernen, wo wir die Gefangennahme abwarten sollten. Aber ich gehe nicht in Gefangenschaft; Gefasel, dass man weiterkämpfen soll, der Oberst lässt mich gehen, geh, hast ja recht, weiterkämpfen, meine Pistole vergraben wir im Garten bei den Nazarethschwwestern in der Czerniakowska, zusammen mit den Waffen einiger Kameraden, die Uniform verbrennen wir danach im Ofen, sogar die Stiefel, obwohl es um die schade ist und wahnsinnig stinkt; Gefangenschaft kommt nicht in Frage. Und vorher, vor der Mobilmachung – das Gelöbnis. Nüchternheit. Nach der Kapitulation hab ich mich auf Abstinenz von Morphin beschränkt, deshalb gestern die letzten Flaschen Wein, wo kriegt man jetzt Wein her? Nirgends.

Rauch über der lodernden Zitadelle, erhaben und schön. Brüderliche Grüße senden wir den auf Hel kämpfenden Soldaten, sagt der Radiosprecher mit brechender Stimme, es lebe Polen, noch ist Polen nicht verloren. Und dennoch.

Ich gebe auf.

Trinke noch Wasser, direkt aus dem Eimer, hebe ihn hoch,

trinke, bis der Magen wieder voll ist. Spiegel. Das bin ich, das bin ich, das bin ich.

Ich hasse diesen Ort.

«Aniela, mach sie mir Kaffee!», rufe ich, das Rufen durchschlägt meine Schläfen wie mit fingerdicken Nägeln.

«Kaffee gibt's keinen nich!», ruft Aniela geduldig zurück, gestern hat sie genauso gerufen.

Ich weiß doch, dass es keinen gibt, wozu frage ich?

«Dann mach sie mir Tee.»

«Tee gibt's keinen nich. Ich heize erst den Herd.»

«Aber zu Essen ist was da?»

«Nee. Gehen Sie was kaufen. Brot kriegt man in der Mirowska, dreißig Groszy das Kilo, Viertellaibe», grummelt Aniela aus der Küche, der kleinen Küche in dieser kleinen Wohnung, wo sie noch ein Zimmerchen vermietet, ein Zimmerchen, in dem es nach alter Frau stinkt, nach gekochtem Kohl und Zwiebeln, obwohl sie bestimmt seit einem Monat weder Zwiebel noch Kohl gekocht hat, es stinkt auch so, oder bilde ich mir diese Gerüche ein, um mich aufzumuntern?

In die Stadt, ich muss raus in die Stadt. Raus aus dieser Wohnung. Draußen Regen, unangenehme Kälte. Zurück ins Bad. Rasieren oder nicht? Rasieren, mit kaltem Wasser? Ja, trotzdem. Und die Haare zurechtmachen. Aber ohne Brillantine, obwohl welche da ist, in der Dose auf dem Regal, doch jetzt ist keine Zeit für Brillantine, Kriegszeit, deshalb nur der Kamm, nur nicht zerzaust herumlaufen. Eine Aspirin, besser zwei. Gehen auch zu Ende. Dann Unterhemd, Unterhosen, Strümpfe. Danach ziehe ich dicke schottische Wolle an, unter das Jackett einen warmen Pullover. Hut. Schal. Den Mantel nehme ich nicht, ist noch keine Mantelzeit. Das reicht nicht, Tweed hält warm, reicht aber nicht. Einen Anzug, der schützt vor dem Zerfall der Welt, der soll zeigen, dass ich nicht irgendwer bin.

Ich bin ich. Ich bin Konstanty Willemann, ich mag Autos und elegante Anzüge, ich mag keine Pferde, keine Uniformen, keine Versager. Ich – das ist nicht irgendwer. Und dennoch.

Das hilft nicht, reicht nicht. Ich betrachte mich im Spiegel, ich, das bin ich, aber die Welt ist nicht mehr da, und ohne die Welt bin ich nicht mehr ich, und selbst wenn, dann bin ich nur noch irgendwer. Sogar im teuren Anzug, in teuren Schuhen. Irgendwer: Ich gehe raus. Verächtlich fällt die Tür hinter mir zu. Verhöhnt mich, diese Altweibertür, Anielatür, die nicht mir gehört und zu der ich doch gehöre. Ich komme nicht mehr zurück. Ich weiß noch nicht, wohin ich gehe, aber zurück komme ich nicht.

Ich bin draußen, die Stadt ist nicht meine. Keine Scheiben in den Fenstern, stattdessen ist Papier eingeklebt, über Latzen wie Andreaskreuze, an diese Kreuze wurde unser Leben geschlagen; öfter noch als Papier blindes Sperrholz und die schwarzen Augenhöhlen leerer Rahmen, herausgeschlagener Scheiben. Die Läden geschlossen, mit Brettern vernagelt oder zertrümmert, stattdessen Straßenhandel, die Leute verhökern alles: englische Reitstiefel, Lampen und Essen zu Preisen, für die man erschossen gehört. Und was für Leute – Marktweiber aus den Warschauer Vorstädten, die irgendwo was aufgetrieben haben, elegante Damen, Schieber, Betrüger, Halbstarke. Die Gesellschaft zerfallen, es gibt jetzt weder Juden noch Griechen, weder Damen noch Huren, weder Professor noch Dieb. Ware aus aufgebrochenen Läden, geraubt, geplündert, auch eigene Pelze, die alte Welt wird flüssig gemacht, ausgelegt auf Zeitungen und Kartons, die Ordnung der Dinge zerläuft wie schmelzendes Kristallglas, Pelze, die der kalte Oktober aus ihren Schränken auf die Straße ruft und von dort in falsche Hände. Ein Weib versucht, einen Herrensattel zu verkaufen – von welchem Pferd gerissen, unter welchem Arsch weggezogen, und was fängt man jetzt mit einem Ulanensattel an? Man

könnte ihn sich auf den Rücken schnallen, um Deutsche über die Straßen zu tragen.

Sie erschießen noch.

«Dafür können Sie erschossen werden, Frau», sage ich.

«Geh weg, wenn Sie nicht kaufen, weg!»

Also gehe ich. Wie gut, dass ich Geld habe, dass ich gescheit genug war. Ich gehe die Krochmalna entlang, die vor Juden wimmelt, sie wollen mir alles Mögliche verhöckern, ausschließlich für Dollar und Gold, sie haben es eilig und höllische Angst, und ich gehe, keinen Blick schenke ich ihnen, gehe zur Hala Mirowska, Brot kaufen, Speck und Eier. Die Hälfte der Marktbuden besetzt. Wahnsinnspreise, ein Kilo Brot für einen Złoty siebzig. Brot aus der Magistratzuteilung für dreißig Groszy ist alle, ausverkauft. Nur zum Marktpreis, schlimmer als beim Juden. Ich nehme ein Kilo. Dazu kaufe ich einen Becher Dickmilch, die trinkt man aus einem ekligen Becher an der Schnur, jedem Durstigen schöpft das Marktweib für zehn Groszy etwas aus der Kanne ab, ich zahle, zum Teufel, widerlicher Lippenabdruck auf dem Becherblech, ich trinke, das hilft.

Hat nicht geholfen. Ein Weib mit Schokolade, Vorkriegsware, die Tafel zwölf Złoty. Zwölf! Ichnehm für Jureczek für drei Złoty, die Alte bricht mit schmutzigen Fingern aufs Gera tewohl was ab und wickelt es in Zeitungspapier.

Mit dem Essen in der Aktentasche, ich laufe schließlich nicht mit einem Einkaufsnetz herum wie eine Dienstmagd, gehe ich weiter. Wenn der Mensch Geld hat, ist alles für ihn da, da kann er alles erleben.

Und ich habe welches. Noch im August, eine Woche vor der Mobilmachung, hab ich das Konto bei der PKO abgeräumt, viel war es nicht, aber immerhin, also runter damit, so weitsichtig ist man, ich kaufte Gold zu Schieber-, aber Vorkriegspreisen, kaufte Dollar. Und jetzt hat man was, und auch

Hela hat was, um Jureczek zu ernähren, daran dachte ich stolz, als ich jetzt an der Schlange vor der PKO vorbeikam. Den Umweg habe ich nur gemacht, um mir diese Schlange anzusehen, die bis zur Philharmonie reicht, bis zu fünfzig Złoty kriegt man ausgezahlt, die Leute lauern mit Wolfsblicken unter dem Hutrand, und diese Blicke sagen: Sanacja, Diebe, Obristengesindel, wo ist unser Geld, mein Geld!

Ich hab welches. Denn ich bin gescheit und die anderen Idioten.

Denn du bist klug, die Leute Idioten.

Den Umweg habe ich aber auch gemacht, weil ich in der PKO das letzte Mal mit dem Obristen und Major Tomaszewski gewesen bin, dem Vertreter und Rittmeister Chochół von der schweren MG-Schwadron, am Tag der Kapitulation, noch bevor sie es verkündeten: Tomaszewski hatte den Virtuti bekommen, Chochół ebenfalls Virtuti, ich den Tapferkeitsorden für gar nichts, also waren wir in den Kellerräumen der PKO. Ich hielt mich taktvoll zurück, kein Wort, denn dort standen die Generäle. Rómmel, Kutrzeba, Tokarzewski, Czuma gebeugt über die Karten, rauchten Zigaretten, besiegt, geschlagen, Kapitulanten, sie haben Polen verschissen und standen jetzt über den Karten, hochgeknöpft, Silberkrägen, Generalspistolen in kleinen Halftern auf der Arschbacke, Damenpistolen, Kaliber sechs oder sieben, genau richtig, um sich ins Maul zu schießen, nur tat das niemand, obwohl sie weggegeben hatten, was wegzugeben war, mehr als den Mantelknopf.

Unser Oberst redete mit Stabschef Rómmel, ja, definitive Kapitulation, und ich hatte große Lust, die Pistole zu ziehen und ihnen die Generalsköpfe runterzuschießen, einen nach dem anderen.

Heute keine Spur von Generälen, nur die Leute in der Schlange, die auf ihre fünfzig Złoty warten.

Mit dem Essen in der Aktentasche gehe ich ins Hotel Eu-

ropejski, in die Konditorei Lours, mal hören, was die Leute sagen, was sie quatschen, stammeln, mit den Kiefern klappern wie die Bettelfiguren auf dem Bürgersteig mit ihrer Dose. Aber egal, ich gehe, gehe ins Lours, um noch ein bisschen aufzuschieben, was später kommt.

Drinnein ein unglaubliches Gedränge, die meisten sind Offiziere. Ein Teil tut so, als wäre man ganz jemand anders, doch man sieht ihrer Fresse den Suppensöldner schon von weitem an, ihrer Fresse, denn sie alle haben ein und dieselbe Berufssoldatenfresse, Obristen-, Majors-, Kapitänsfresse, die Herren Adligen, so hübsch machte sich ihre glattrasierte Fresse über den Tressen in ihren Stehkrägen, beschattet von lackierten Mützenschirmen, und jetzt sitzen diese Fressen traurig auf mageren oder fetten Hälsen, über den dreckigen Krägen der Zivilhemden, den grauen oder braunen Anzügen, die sie Gott weiß wo aufgetrieben haben. Der lange Faliński in einem Anzug, den er wohl vom Trödel hat, die Jackenärmel enden auf halber Strecke zwischen Ellbogen und Handgelenk, über der weißen Spur der verschwundenen Armbanduhr. Dem Fettsack in der Ecke drohen die Jackenschöße auf der feisten Brust aufzuplatzen, wie die Hülle einer Blutwurst, das mit Mühe zugeknöpfte Hemd lässt in regelmäßigen Ellipsen zwischen den Knöpfen den Bauch als haarigen Teig durchblicken.

Andere in Uniformen oder Halbuniformen, zivilen Jacketts und Jagdbreeches, Militärmänteln, aber von Hüten gekrönt. Die müssen sich nicht verstecken, das sind Soldaten aus der Festung Modlin. Vor wem auch verstecken, hier gibt's keine Deutschen, die gehen nicht in Cafés.

Alle wollen natürlich per Du mit mir sein, aber nicht wegen mir. Hier wollen alle mit allen per Du sein und glauben, auch ich zähle mich zu diesen «allen».

Und sie spucken Töne: Frankreich! Die Sikorski-Regierung, unser Sikorski, Ministerpräsident im Pariser Exil! Und Rydz

interniert! Sanacja dies, Sanacja das. Ein Idiot am Fenster-tischchen, Idiot im klinischen Sinn, hält große Reden: Polen müsse eine geistige Form annehmen, müsse zu einem Staat des Geistes, aus dem Geist heraus neugeboren werden, als ein Land ohne Ungleichheit und Verfolgungen, als Land auf-geklärter Bürger, die ihre Liebe zum Guten und Schönen, zu Fortschritt, Gott, Gerechtigkeit und Freundschaft vereint.

Und Anisbonbons, unbedingt. Das fällt mir gerade ein, Anisbonbons gehören unbedingt dazu, Rosenlikör und Ko-kain umsonst. Ich suche mir einen Tisch am anderen Ende des Saales, sonst müsste ich dem Idioten eine reinhauen, dort sitzen Rudzik und Malinkowski bei einer Flasche Wodka, ich setze mich dazu.

Sie sind voll in Fahrt. Sich melden oder nicht? Die Bekannt-machung von Cochenhausen vorgestern, hast du gelesen? Ja. Gestern die Namen von A bis K. Morgen von L bis Z. Rudzik sagt, er geht nicht, Malinowski zögert, Tendenz auch eher nicht. Wenn man sich registriert, hat man keine Wahl mehr, nur das Lager. Oder vielleicht nicht? Und dennoch: Frank-reich, Frankreich, und die Deutschen schlagen.

«Habt ihr nicht genug auf die Nase gekriegt in den drei Wochen?», frage ich. «Wollt ihr noch mehr Dresche?»

Sie spulen ihr Ding ab. Sanacja, bestrafen, abrechnen.

«Wen wollt ihr bestrafen?», fragte ich. «Den Marschall? Wollt ihr ihm aufs Grab pissen?»

«Geht nicht, ist bewacht», antwortet Rudzik – mit vollem Ernst!

Sie hören gar nicht zu.

«Hör mal, Kostek, ist doch einfach, erst nach Krakau, von Krakau nach Budapest und so weiter, über die Tatra auf Skiern oder so, und in Budapest, hilft angeblich das Honvéd-Minis-terium sehr, Minister Bartha hilft, wenn sie dich internieren, lassen sie dich auch gleich wieder frei, und wenn du frei bist,

gehst du nach Constanza und dort hopp auf ein Schiff und ins Mittelmeer bis nach Marseille. Dort sind frische Kräfte, der Alliierte gibt uns Panzer, wir werden den Deutschen schlagen, den Bolschewiken werden wir schlagen, alle werden wir schlagen, für eure Freiheit, hurra, auf nach Berlin, so sind wir! Vivat! Vivat!»

«Wäre es dann nicht einfacher gewesen, sie hätten uns schon im August welche gegeben?», frage ich.

Sie schenken mir böse Blicke, empört hochgezogene Brauen, und ich frage mich, ob sie das Wort schon auf der Zunge haben oder noch nicht, ihre Augen ähneln den mit Papierstreifen verklebten Fenstern. Auf der Zunge liegt es ihnen, aber sie halten sich zurück, haben Angst, das Leben ist auch so schon zu kompliziert, muss man sich nicht noch ein Kameradschaftsgericht einhandeln. Also lassen sie's.

Rudzik nimmt eine Zeitung.

«Was ist das?», frage ich.

Rudzik zuckt mit den Schultern. Was schon? Der neue «Kurjer Warszawski». Den alten «Kurjer Warszawski» gibt's nicht mehr, aber hier, bitte, die erste Ausgabe des neuen. Auf der Titelseite gibt es «Wichtige Erklärungen zu den Ereignissen, die dem deutsch-polnischen Konflikt vorausgingen» und daneben: «Churchillismus. Ein interessanter Artikel von Bernard Shaw». Ich lese den Verfassernamen. Franciszek Sowiński, kenne ich nicht. Bestimmt ein Pseudonym: Das Jüngelchen hat Angst, dass niemand ihm mehr die Hand gibt, weil er sich den Deutschen andient.

Ein Kerl im Mantel setzt sich zu uns, Rudzik und er begrüßen sich wie alte Freunde. Ein Offizier, alles Offiziere.

Er guckt mich an. Klein, Bauch wie ein Fußball, aber das Gesicht hager.

«Gestatten, Kalabiński. Oberst.»

Und streckt die Pfote aus, also drücke ich sie.

«Willemann. Trinker», erwidere ich.

Sie lachen beide, Kalabiński und Rudzik.

«Der Leutnant ist ein Witzbold», sagt Rudzik, damit der bescheuerte Oberst ja nicht einen Augenblick daran zweifelt, dass er mit einem Offizier redet, auch wenn man mir den Unteroffizier doch sofort ansieht, zwar nur Reserve, aber Offizier bleibt Offizier.

«Der Herr Oberst ist auch aus Schlesien», fügt er hinzu.

«Aus Sosnowiec», korrigiert Kalabiński. «Sie sind Schlesier?»

«Nein», bestreite ich. «Warschauer. In Schlesien nur geboren.»

Er bohrt nicht nach, glücklicherweise.

«Furchtbar haben wir uns in Schlesien geschlagen», sagt er stattdessen, sagt es in den Raum hinein, nicht zu mir. «Und danach die ganze Zeit. Haben Sie gekämpft?»

Ich schaue ihn so an, dass er meinen Widerwillen sieht.

«Nur in Kneipen mit dem Zuhälter, wenn die Nutte mich nicht umsonst ranlassen wollte», erwidere ich.

«Och, Herr Willemann hat im Neunten Ulanen-Regiment gekämpft!», erklärt Rudzik eilig und lacht unsicher.

Und schenkt Kalabiński nach. Der kippt es runter.

«Da fällt mir eine lustige Sache ein», sagt er, wie vom Wodka befeuert, dämpft aber plötzlich die Stimme. «Wir waren in so einem Städtchen, Stopnica, voller Juden, und da kommt ein Bus mit Deutschen, wir halten drauf, und nachher kommt raus – das waren Musiker! Militärkapelle, alle in Uniform. Der Bus durchsiebt, die Musikanten auch, die Trompeten durchlöchert, Mensch. Dumm gelaufen, Gewehre hatten sie keine, bloß ihre Tröten.»

Mir ist zum Kotzen.

Ich trinke den Wodka aus, habe die Ehre, mich hält hier nichts.

Ich gehe. Muss nachsehen, wie es Hela und Jurek geht, mich

erkundigen, Zuwendung schenken, Zärtlichkeiten. Aber erst mal etwas für den Geist. Also ins Ujazdowski-Krankenhaus.

Ich verlasse das Lours, ich werde sonst krank von der Niederlage.

Meine Stadt, nicht mehr die meine, durchlöchert, ich gehe die Krakowskie Przedmieście entlang, da läuft ein Trupp Kaffertjuden mit Spaten, in Dreiergruppen, mit Bart und Kappelle, etwa dreißig. Gehen zu irgendeiner Arbeit, eskortiert von drei Deutschen in Uniformen, aber keine Wehrmacht, der Oberst hat mir erklärt: Nur die Wehrmacht trägt den deutschen Adler auf der linken Brust, die anderen bewaffneten Formationen nicht. Und solche Formationen gibt es viele. Diese hier haben keine Adler. Weiß der Teufel, eine Art Polizei oder SS. Die Leute treten beiseite, wenden sich ab, die Juden unter deutscher Eskorte laufen mitten auf der zerstörten Straße.

Und ich gehe weiter, den Nowy Świat entlang, auf dem Nowy Świat habe ich noch kürzlich ähnliche Kolonnen mit Spaten gesehen, in Anzug und Hut. Freiwillige gingen für die Verteidigung Warschauer Gräben ausheben. Jetzt sind nur noch Gräber, wo einst die Fahrbahn war, auch keine Busse, Bauernfuhrwerke statt Straßenbahnen, da fährt so eins, auf dem Wagen sitzen ganz ruhig fünfzehn Warschauer in Mantel und Hut, die Aktentasche auf den Knien, es fehlt wenig, und so einer schlägt die Knie übereinander und liest Zeitung, als fahre er mit dem Taxi zur Premiere des neuen Szaniawski ins Atheneum. An den Mauern hängen statt Flugblättern handgeschriebene Zettel:

«An Józef Marecki. Deine Frau und Kinder. Józeczek, das Haus ist zerstört, wir sind bei Staś's in Grochów. Warten!» – «Verkaufe Ausstellungstauben, Wierzbowa 14, nach Andrzej fragen.»

Die Wierzbowa ist abgebrannt, ich war kurz vor der Kapitulation noch dort. Hunderte von solchen Zetteln. Vor den

Zetteln stehen Leute, suchen, fragen. Fangen Sie hier an, ich dort, falls Sie den Namen Marian Kowalczyk sehen, sagen Sie mir Bescheid, gute Frau, und wen suchen Sie, dann schau ich danach. Und wie alt? Ein Unglück, ach, so ein Unglück.»

Weiter gehe ich, die Wiejska hoch. Ich suche niemanden, keiner geht mich etwas an, nur Hela und Jureczek, und sie sind sicher in unserer Wohnung. Die Bodenplatten teils herausgerissen, für die Barrikaden, auf dem Bürgersteig Schlamm, meine Halbschuhe sofort verdreckt, auf der Straße Schmodder und Fuhrwerke, in zwei Wochen haben sie uns um zweihundert Jahre zurückgeworfen. Die Barrikaden sind schon wieder aufgebrochen, beiseitegeräumt, aber das Trottoir hat noch niemand neu gepflastert.

Wieder zwei Deutsche, Soldaten. Mäntel, Gurte, Feldmützen. Die Leute glotzen sie an, als hätten die gerade ihre Mutter vergewaltigt, umgebracht und aufgeessen. Vielleicht haben sie ja auch wen umgebracht oder vergewaltigt, wer weiß. Aufgegessen wohl kaum, und die beiden haben vermutlich nicht einmal getötet, eher hat ihr Flieger getötet, das Flugzeug mit seinen Bomben.

Junge Soldaten, sie schauen etwas verschreckt aus der Wäsche, unbewaffnet, was läuft ihr hier durch die Stadt, die euer General erobert hat, schließlich hast nicht du sie erobert, Soldat, erobern ist Sache des Generals, du bist nur auf dem Lkw gefahren oder gelatscht, hast dich versteckt, geschossen, auf wen hast du geschossen? Auf den, den sie dir gezeigt haben, weil dann das Schießen von der anderen Seite aufhört. Der General hat euch Schnaps gegeben, und jetzt gibt dir gleich einer was aufs Maul – dem General Cochenhausen, Stadtkommandant von Warschau, oder dem Brauchitsch kann er ja keins geben, irgendeiner hält's gleich nicht mehr aus und haut den Soldaten eine rein, und schon gibt's Ärger.

Ich gehe weiter. An der Mauer: «Bekanntmachung!» Links

in alles auf Deutsch, in Schwabacher Schrift, rechts: «Obwieszczenie!» In der Mitte ein kleiner schwarzer Adler, wie geschmackvoll. Ich bleibe wie angewurzelt vor der Bekanntmachung stehen. Lese den Teil auf Deutsch, dann kommt mir die Erkenntnis. «Wird mit dem Tode bestraft» – so redete mein Vater, das ist seine Sprache, nicht nur, weil es Deutsch ist, nicht wegen der Todesstrafe, sondern wegen des Tons, mein junger Vati hat genauso geredet: Konstantin, wenn du unartig bist, wenn du dich schlecht benimmst, dann wirst du bestraft! Konstantin, sprich Deutsch!»

Mir wird übel. Weiter, nur weiter, etwas für den Geist besorgen.

Zwei Viertelstunden Spaziergang, schon bin ich beim Ujazdowski-Krankenhaus. Die Pavillons sind voll: Da liegen die Verwundeten, dämmern und stöhnen, es fehlt an Medikamenten, die von Kugeln und Splittern gerissenen Löcher schmerzen, es sieht schlimm aus. Ich weiß selbst nicht, was mir mehr Sorgen macht: dass all diese braven Jungs hier solche Qualen erleiden, und auch die weniger braven, oder doch eher, dass Jacek mir nichts geben könnte, weil es ihm ein schlechtes Gewissen macht, wenn er mir etwas zum Entspannen gibt, statt den Jungs Erleichterung zu verschaffen.

Vielleicht habe ich selbst Gewissensbisse? Na, eher nicht. Ich sehe mich nach meinem Doktor um, frage eine hübsche blonde Schwester mit einem Arsch so rund, als wäre kein Krieg. Sie mustert mich, ist aber zu erschöpft, um sich noch für Männer zu interessieren, schade um ihren Arsch, kommt durch den Krieg zuschanden. Streicheln, Drücken, einen Klaps und einen liebestollen Biss braucht es doch auch, nicht immer nur Gerenne mit Urinflaschen und Verbandstoff. Aber es ist Krieg. Ich frage die Schwester, sie weiß nicht, wo Dr. Rostański ist, geht weiter, halb wie von Sinnen.

Ich lehne mich an ein hohes Fensterbrett und ertaste zu

meiner Überraschung etwas Hartes in der Jackentasche: die Zigarettenschachtel, die habe ich vergessen! Ich öffne sie voller Hoffnung – drei Zigaretten drin! Einen vorbeigehenden Verwundeten bitte ich um Streichhölzer und rauche. Der Tabak ist ausgetrocknet und kratzt in der Kehle, aber er ist gut, aus einer anderen Welt, drei Tage hab ich nicht geraucht, weil ich dachte, ich hätte keine Zigaretten mehr. Und ich denke: Hätte ich Gewissensbisse?

Das steht doch den angeschossenen Jungs hier zu, bei mir haben die braven Deutschen keine Löcher reingekriegt, obwohl die ganze Stahl- und Bleilawine, gezielt und abgeschossen, sich als metallischer Strom über mich ergoss, sie traf bloß nicht, erreichte mich nicht, sie haben es nicht geschafft. Ich hab also wohl ein schlechtes Gewissen. Nach der Zigarette mache ich mich in den Krankenhausfluren auf die Suche nach Dr. Rostański. Und finde Rostańskis Gespenst. Ausgemergelt, bestimmt zehn Kilo abgemagert, dunkle Augenringe, ganz bläulich weiß, doch erfreut, mich zu sehen. Jacek, mein Jacek.

Er freut sich nur in der ersten Sekunde, beim ersten Blick, dann begreift er, sträubt sich sogleich, vermauert sich in Empörung.

«Ausgeschlossen», wirft er mir so kalt hin, wie er kann, sehr kalt, aber nicht genug, um mich zu entmutigen.

«Guten Tag, Jacek.»

«Lass das Guten-Tag-Getue und das Geplänkel, Kostek. Ich weiß, was du willst. Du kriegst nichts, ausgeschlossen. Ich habe kein bisschen.»

«Hast du.»

«Nein.»

Er dreht sich um und geht, als wolle er nicht mehr mit mir reden. Er weiß, dass ich bleiben werde, er wird mir was geben, das weiß ich. Ich also ihm nach, in sein kleines Arbeits-

zimmer, er will mir die Tür vor der Nase zumachen, aber ich verschaffe mir Zutritt. Ich weiß, dass er was hat, irgendeine eiserne Reserve, unregistrierte, süße Fläschchen, die auf keiner Liste stehen. Scheiß auch auf die Liste, wen interessiert das noch, die Deutschen sind da.

«Gib mir was, bitte. Ich kann nicht mehr, ich halt es nicht mehr aus, ich erschieß mich.»

Er sieht mich prüfend an. Jacek, mein Jacek. Jacuś. Rostański. Mein Lieber. Überlegt er, ob ich das wirklich könnte, mich erschießen?

«Versteckst du irgendwo eine Pistole, du Idiot?»

Ich schweige. Vielsagend.

«Ich gebe dir nichts, mach keine Panik, du hast Frau und Sohn. Selbst wenn ich was hätte, würde ich dir nichts geben, aber ich habe nichts. Alles wird hier gebraucht. Für die Verwundeten, verdammter Mist.»

«Wenigstens zwei Fläschchen, Jacuś, mein Lieber, ich flehe dich an», sage ich, ohne mich zu erniedrigen, flehend, aber hartnäckig.

Er seufzt. «Pervitin kann ich dir geben.»

Da weiß ich, dass er nachgibt.

«Von den Deutschen gekauft, schwarz.»

«Ich will kein verdammtes Pervitin.»

«Ich hab aber nur Pervitin.»

«Du lügst. Was soll ich mit Pervitin? Wozu brauchst du Pervitin?»

«Sie haben es billig verkauft, da hab ich's genommen. Was anderes habe ich nicht!»

«Doch, hast du!»

Er seufzt. Schweigt. Schüttelt den Kopf.

«Idiot. Eine gebe ich dir. Das letzte Mal. Bis der Krieg vorbei ist.»

Ich drücke ihn, er windet sich, ich küsse ihn auf beide Wan-

gen, Jacek holt das Wunderfläschchen aus dem Safe, ich stecke es sofort in die Tasche und herze ihn noch einmal, dann drehe ich mich um und will gehen.

«Kostek ...», fängt er an, die Stimme hebend, als ich schon in der Tür stehe.

Ich drehe mich um, er sieht mich an, der begonnene Satz hängt in der Luft.

«Kostek ...»

«Ja, was denn?»

Er hat Angst. Bringt es nicht fertig, den Satz zu beenden, und winkt ab.

«Ich werde mich nach ihr umschauchen, alter Freund, das verspreche ich dir», sage ich energisch wie ein Soldat beim Appell. «Und ich werde sie finden, ich finde sie bestimmt. Ständig werden jetzt Leute gefunden.»

Jacek winkt noch einmal ab, ich geh raus und höre vor der Tür, wie er sich auf die Liege niederlässt, die Federn quietschen nicht von der Last seines ausgemergelten Kleinkörperchens, sondern von der Last der Angst und Sorge, des Wehs. Und der Sehnsucht.

Ich gelobe mir hoch und heilig, das Versprechen zu halten, ich werde meine Fühler ausstrecken, hätte ich schon vorhin im Lours machen können, es war mir nur irgendwie entfallen. Ich war vom Morgen an drauf bedacht gewesen, dass nun endlich Schluss ist mit Nüchternheit, deshalb. Eine Schande, die Frau meines Freundes, Iga, einfach vergessen ...

Aber ich werde mich umsehen und suchen.

Deshalb spüre ich leichte Gewissensbisse, doch als ich in die Stadt komme, hat diese, nicht mehr meine Stadt, schon andere Farben angenommen: Das Fläschchen in meiner Tasche war es, das die hohläugigen Häuser schon etwas bunter strahlen lässt, Häuser mit skalpierten Dächern, ausgeweiteten Wohnungen. Ich weiß: Noch heute werde ich all das Grau

verlassen, werde dorthin fliehen, wo mich kein Deutscher und kein Bolschewik erreicht, wo weder unser Oberst noch patriotische Matronen mich kriegen und auch keine Greise, die sich noch an den Januaraufstand erinnern, mich kriegt dort keiner, da können sie mir im Galopp auf ihren Stöcken, in Pekeschen und Konfederatkas nachhinken, die Zukunft des Volkes erreicht mich so wenig wie seine Vergangenheit, die Elektrifizierung nicht, keine Kristallradios und auf Dorfbäumen aufgespannte Antennen, weder die Bauernfrage kriegt mich noch die Demokratie, nichts und niemand. Auch mein Vater kriegt mich dort nicht, ich erinnere mich an ihn vor dem Krieg, an seinen hellen, schütterten Schnurrbart und wie er meinen Namen durch seine zusammengekniffenen Lippen zischt.

«Konstantin!», zischelt mein junger Vater.

Er wird mich nicht kriegen dort, wird mich nicht fassen können aus seinem Grab.

Leichten Schritts gehe ich die Szucha und die Puławska entlang, ganz in der Nähe haben wir vor zwei Wochen gekämpft, heute laufe ich über die Gräber der Kameraden und über das Blut unserer Pferde und pfeife beinahe. Ein Fahrrad wäre jetzt gut, denke ich und komme schließlich in Mokotów an, bei Hela und Jureczek, an unserem Wedel-Mietshaus, Neuzeit und Moderne, glatte Wände und Gesims, ohne Dekor und Voluten, modern wie das Aeroplan und der Luxtorpeda-Zug. Ich schaue auf die Uhr, die meines Vaters, eine Electa mit roter Zwölf, aus dem vorherigen Krieg: Das Zifferblatt zeigt siebzehn.

Auf einem Rad könnte ich jetzt eine Weile sitzen und käme rechtzeitig zurück. Vor unserem Haus bleibe ich stehen und denke daran, dass Hela vielleicht meine Taschen abtasten wird. Ich könnte das Fläschchen irgendwo verstecken, im Tor oder im Treppenhaus, doch ich habe den Mut nicht, mich von ihm

zu trennen, nicht jetzt. Ich sehe nach oben, im zweiten Stock brennt Licht, warmes Licht, in diesem Licht sitzt Jureczek auf dem Sofa und schaut sich ein Album mit Tieren an oder baut eine Klötzchenburg. Wenn ich an die Tür klopfe, wird Hela wissen, dass ich es bin, jemand anders würde klingeln, sie wird empört sein, dass ich komme, das sei gefährlich. Für sie bin ich ein Flüchtling, und jeder einzelne Deutsche in der Stadt sucht speziell nach mir, Hitler und Himmler brüllen ins Telefon: «Schnappt diesen Kostek Willemann, aber schnell, ihr Ochsen! Kerls! Schnappt ihn, foltert ihn, erschießt ihn und dann hängt ihn auf!» Ich lächle in mich hinein. Hela also wird erst empört sein, dass ich überhaupt gekommen bin, dann wird sie denken, ich sei betrunken oder im Rausch, wird durch den Spion gucken und erkennen, dass ich nüchtern bin, und dann wird sie sich freuen und rufen: «Jureczek, der Papa, der Papa ist da!»

Und Jureczek wird zur Tür laufen, Hela wird öffnen und mich rasch in die Wohnung ziehen, damit ja kein Nachbar mich sieht, Jureczek wird mich an der Hand nehmen, sie küssen, ich frage nach allem, er erzählt mir, kindlich-durch-einander, sicher von Teddybären, von der Mama und was sie heute zu Mittag gegessen haben, ich werde ihm die Schokolade geben, und Jureczek wird sie ganz aufessen und sich den Mund vollschmieren.

In der Wohnung ist es warm, ich habe noch im August dafür gesorgt, dass für das ganze Haus ein ausreichender Kohlenvorrat angelegt wird, woanders frieren sie, bei uns wird die Zentralheizung befeuert und macht in allen Wohnungen warm. Weil ich dafür gesorgt habe. Ich.

Und wenn es warm ist, werde ich meine Jacke, meinen Pull-over ausziehen müssen. Ich könnte das Fläschchen in die Hosentasche stecken, aber Hela, wenn Jureczek ins andere Zimmer gelaufen ist, wird sich gewiss mit ihrem ganzen Körper an

mich schmiegen, wird mir die Hand auf die Brust legen, sie dann nach unten wandern lassen, am Gürtel vorbei, über den Bauch und tiefer. Und wird das Fläschchen ertasten.

Jureczek. Hela. Geliebte Hela. Eine Woche habe ich sie nicht gesehen, genau eine Woche. Schokolade für den Jungen habe ich, Schokolade tut ihm gut, er ist so mager. Jureczek wird den Papa knuddeln. Ein Gedicht aufsagen. Hela bringt ihm «Wer bist du?» bei, ich hatte nicht mal Lust zu protestieren, obwohl es schrecklich dumm ist, richtig verantwortungslos in solchen Zeiten, einem Dreijährigen so furchtbaren Kitsch einzutrichern. Ein Dreijähriger ist noch kein Pole, ein Dreijähriger ist kaum ein halber Mensch, ein halbes Tierchen, verrücktes Äffchen, kein Pole. Aber Hela meint, das sei wichtig. Soll sie es ihm beibringen, soll es beim Großvater oder der Großmutter hören, die jeden zweiten Tag zu Besuch kommen und ihn mit ihrem patriotischen Geseiche volllabern. Pflicht. Polnische Frau, Mutter, Hygiene. Künftige Generationen. Die Kinder sind das Wichtigste, sind die Zukunft des Volkes. Physik, Eugenik und Schwarzafrika. Es geht nicht um Jureczek, das blonde, Cherubimenkelchen, nein – um Kinder, polnische Kinder. Gekotzt darauf.

Ich fühle in der Tasche nach. Da ist es, mein Gold, mein Leben.

Und mache auf der Stelle kehrt. Vor sieben schaffe ich es noch nach Powiśle, so kurz vor der Polizeistunde wird sie mich nicht auf die Straße werfen. So lange war ich nicht dort, zwei Monate, wie ein halbes Leben, ich wollte nicht hin und gehe jetzt endlich doch.

Und wieder: Warschau, nicht mehr meine Stadt, gut, dass es nicht gießt, sonst wären nicht nur die Schuhe, sondern auch die Hose bis zu den Knien verdreckt. Mit verdreckten Hosen kann man sich nirgendwo zeigen.

Blumen sollte ich mitbringen, aber woher kriege ich jetzt

Blumen? Ohne Blumen zu ihr geht schlecht. Wenigstens Chrysanthemen.

Ja, warum keine Chrysanthemen? Sie wird das zu schätzen wissen, in doppelter Hinsicht. Erstens, weil ich überhaupt mit Blumen komme, zweitens, weil es Friedhofsblumen sind, düstere Blumen, das hätte sie schon früher zu schätzen gewusst, bevor alles zu Bruch ging, jetzt wird sie es umso mehr schätzen.

Nachdem ich durch den Schlamm gewatet bin, stehe ich schließlich vor ihrem Haus. Mit Chrysanthemen, von einem Grab gestohlen, ein Holzkreuz aus Latten, gekrönt von einem französischen Helm Typ Adrian, auf der Tafel ungeschickt eingekratzt: Hier ruht Gefreiter Głowiński vom Dreißigsten Infanterieregiment. Was soll der noch mit Blumen? Der Herr Gefreite ist tot.

«Sie Dreckskerl», hat mir eine Dame mit empörter, zitternder Stimme zugeflüstert, sie wirkte schon ein wenig runtergekommen, der Mantel mit Pelzkragen aus billigem Nutria. Aus ihrem verhärmtten Gesicht schloss ich, dass ihr auch der Kragen nicht mehr lange bleiben wird. Ich lächelte sie breit an, damit sie kapiert, dass sie, wenn ich mir nur ein bisschen Mühe gäbe, bis zum Abend mein wäre. Wenn ich meinen Charme mit dem Versprechen eines üppigen Abendessens verbinden würde, sowieso. Könnte ich mir leisten, auch jetzt noch, sie nicht unbedingt.

Doch ich ging weiter und stehe jetzt vor dem hundertjährigen Mietshaus in der Dobra, Ecke Radna, stehe vor dem Haus, äußerlich ansprechend dekoriert, im Innern dagegen Decken, Treppen und Geländer aus moderndem Holz, ein weiß verputztes Mietshaus, im Innern durchlöchert von Holzwürmern, Menschenwurmlöcher die Flure in der muffigen Luft, gleichwohl steige ich die morsche Treppe hoch in den zweiten Stock und stehe vor der Tür. Ich klopfe und zerdrücke ein paar Krümel abblätternder Farbe.